

Nachrichten

für die Oberamts-Bezirke

Calw und Neuenbürg.

Nro. 78.

5. Oktober

1844.

Amtliche Verordnungen und Bekanntmachungen.

Neuenbürg.

(Haus- und Güterverkauf).

Am

Montag den 21. Oktober 1844

Nachmittags 1 Uhr

verkauft die unterzeichnete Stelle auf hiesigem Rathhaus im öffentlichen Aufstreich dem Conrad Pirommer, Weber, sein besitzendes halbes Wohnhaus und Scheuer unter einem Dach, sammt einer halben Holzgerechtigkeit, in der hintern Gasse.

3 Morgen 1 Viertel 24 Ruthen Acker,

2 Viertel Wiese,

$\frac{1}{3}$ an $3\frac{1}{2}$ Viertel 15 Ruthen Garten bei dem Haus.

Diese Verkaufs-Verhandlung wolle von den Herrn Ortsvorstehern bekannt gemacht werden.

Den 28. September 1844.

Aus Auftrag des Gemeinderaths:
Schultheiß Ganzhorn.

Außeramtliche Gegenstände.

Calw.

(Langholzverkauf).

Aus den hiesigen städtischen Waldungen werden am

Montag den 14. Oktober

im öffentlichen Aufstreich verkauft:

464 Säglöße, 10 — $20\frac{1}{2}$ stark;

Langholz (rothtannen):

5 Stück 80ger,

15 Stück 70ger,

25 Stück 60ger,

17 Stück 50ger,

26 Stück 40ger,

8 Stück 30ger und

10 Stangen.

Die Zusammenkunft findet morgens 8 Uhr beim Rathhause statt, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Den 3. Oktober 1844.

Waldmeisterei.

Calw.

(Verkäufliche Bücher).

Becker's Weltgeschichte 14 Bände,

neueste Auflage (roh 18 fl. 44 kr.)

gut gebunden — wie neu — 16 fl.

Stunden der Andacht 6 Bände (gut

gebunden) 4 fl. Eberhard's kleinere

synonym., Wörterbuch (Hlbrzb.)

2 fl. Dittenberger's Geographie 3.

Auflage (Hlbrzb.) 1 fl. 20 kr.

Rammler's Universal-Briefsteller

(schön gebunden) 1 fl. Schiller's

Gedichte (schön gebunden) 48 kr. Zu

erfragen bei

Buchbinder Beck.

⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙

⊙ Weil die Stadt. ⊙

⊙ Der Unterzeichnete macht ⊙

⊙ sich zur Pflicht, seine Freun- ⊙

⊙ de und Bekannte zu benach- ⊙

⊙ richtigen, daß bis Montag ⊙

⊙ den 7. Oktober seine Hoch- ⊙

⊙ zeitfeier mit ⊙

⊙ Theresie Schütz ⊙

⊙ stattfindet. ⊙

⊙ Fried. Stolz ⊙

⊙ zur Krone. ⊙

⊙ ⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙⊙

⊙ Calw. ⊙

⊙ Die Mitglieder des Liederkränzes

⊙ werden gebeten, sich in der heutigen

Versammlung zahlreich einzufinden, indem nicht nur über die neuen Satzungen und über das Gesellschaftsgeläß für das nächste Jahr abgestimmt, sondern auch die Wahl eines Sängervorstandes und eines Ausschußmitgliedes (für Herrn Präc. Henz) vorgenommen werden wird.
Dr. Müller.

Calw.

Am letzten Sonntag hat sich bei mir ein schwarzer Hund, Schäfer-race, eingestellt, auf der Brust mit weißem Strich.

Der Eigenthümer kann ihn gegen Einrückungsgebühr und Futtergeld abholen.

Ludwig Baier, Beck.

Calw.

Ein altes aber noch brauchbares Regelspiel nebst drei Kugeln verkauft billigst

Weitter.

Calw.

Nächsten Sonntag sind Kümme-lüchlein zu haben bei
Beck Linkenheil.

Calw.

Ich empfehle mich dieses Jahr auch mit Kraut schneiden, indem ich mit einem ganz neuen und guten Krautstuhl versehen bin und bitte um geneigte Aufträge.

Georg Kaufmann,
Webermeister.

Calw.

Es gieng vor einigen Tagen von Rentheim bis hieher eine neue silberne Taschenuhr mit schildkrottem

Uebergehäus, das mit silbernen Knöpfchen verziert ist, verloren. Auf dem Zifferblatt sind deutsche Zahlen, auch hat die Uhr gelbe Zeiger. Eine doppelte Stahlkette an der Uhr hält ein silbernes Petschaft und einen silbernen Schlüssel. Der redliche Finder wolle die Uhr gegen gute Belohnung an die Redaktion dieses Blattes abgeben.

Frankfurter Feuer Versicherungs- Gesellschaft.

Vier Millionen Gulden
Capital.

Die Gesellschaft versichert zu denselben Prämien, wie jede andere und empfiehlt sich zu Anträgen
Calw, im Sept. 1844.

der Agent
C. Weismann.

Calw.

Spinger, Tuchmacher, verkauft 80 Simri gute blaue auserlesene Erdbirn.

Geld auszuleihen,
gegen gesetzliche Sicherheit:
51 fl. Pfleggeld zu 5 pSt. Verzinsung bei Johannes Hefelschwerdt in Zwerenberg.
550 fl. Pflegschafts-Gelder bei Rechts-Consulent Schwarzmann in Calw.

Aus dem Leben Napoleons.

(Schluß).

Als ich aber am andern Tage wieder zu ihm kam, vermißte ich Amélie. Auf meine Frage nach dem Fräulein hieß es: „Zu einer Tante nach Lyon.“ Bald danach ward angekündigt, daß ich nach Toulon versetzt sei. Sobald die Luft rein

war, berief der Vater sein Töchterchen wieder zu sich, die endlich dem wackern Gassendi, von dessen standhafter Liebe besiegt, ihre Hand reichte. Nun, ich habe inzwischen meine Carriere gemacht, und der brave Gassendi hat, wie mir Frau von Gassendi hier schreibt, als Obrist den Heldentod bei Friedland gefunden. Sie sehen selbst, Menneval, da habe ich schon eine Ausnahme von der Regel machen müssen. Und nun basta mit Plaudern und an die Arbeit!“

Es war an einem milden März-morgen des Jahres 1810, als Napoleon gedankenvoll im Tuilerien-Garten auf und ab ging. Er hatte seinen gewöhnlichen, einfachen grauen Ueberrock an und einen runden Hut auf, und konnte so eher für einen untergeordneten Garten-Aufseher, als für den Gebieter eines mächtigen Reichs gehalten werden. Noch war es früh am Tage und nur die mit dem Reinigen der Gänge beschäftigten Arbeiter sah man im Garten. Nicht ohne großes Befremden bemerkte daher Napoleon um diese ungewöhnliche Stunde eine wohlgekleidete Dame, die den Hauptgang herauf kam und sich forschend nach allen Seiten umsah, als ob sie Jemand suche.

„Was wünschen Sie?“ fragte Napoleon, herrisch ihr in den Weg tretend.

„Sind Sie etwa, mein Herr, der Aufseher hier?“ antwortete die Dame, sichtlich empfindlich über das gebieterische Benehmen des unscheinbaren Graurocks, „daß Sie die Leute so zu fragen berechtigt wären?“

„Freilich bin ich hier Aufseher,“ erwiderte Napoleon mit einem Lächeln, „und wohl berechtigt zu fragen, wer Sie sind und was Sie wollen? Oder sollten Sie nicht wissen, daß der Eintritt in diesen Theil des Gartens nicht gestattet ist?“

„Das wußte ich nicht,“ sagte sichtlich ängstlich die Dame; „ach Gott, ich bin fremd hier und eigentlich hergekommen, den Kaiser zu sprechen. Er soll, hat man mir gesagt, zuweilen in dieser Stunde hier im Garten spazieren gehen. Viel-

leicht können Sie mir sagen, mein Herr,“ bat sie den vermeintlichen Garten-Aufseher, indem sie ihm zugleich ein Fünf-Frankenstück in die Hand drückte, „wo ich den Kaiser wohl am sichersten treffen und sprechen kann?“

„Was wollen Sie von dem Kaiser?“ fragte neugierig Napoleon, den dieser Austritt zu ergötzen begann; „vielleicht kann ich Ihnen dienen, denn ich gelte etwas bei ihm.“

„Ach, mein Herr, wenn Sie das vermöchten,“ sprach lebhaft die Dame, zutraulich seine Hand fassend, „so sollten Sie mich gewiß dankbar finden.“

„Lassen Sie doch endlich hören, was Sie haben; wir werden ja sehen, was sich thun läßt!“ ermunterte Napoleon freundlich die Fremde zum Reden.

Die ganz zutraulich gewordene Dame erzählte ihm nun mit einiger Weitschweifigkeit, wie sie durch den ihr ganz unerwarteten Sturz eines Marseiller Handelshauses um ihr kleines Vermögen gekommen, wie sie dadurch in die größte Dürftigkeit gerathen, und nun hier sey, den Kaiser um eine kleine Pension anzugehen.

„Und doch verschwenden Sie noch so viel?“ sprach der Kaiser mit strengem Tone, indem er ihr zugleich das Fünf-Frankenstück, das sie ihm vorhin gegeben, hinhielt, „und wollen Leute, die Sie gar nicht kennen, bestechen? Wissen Sie wohl, daß Sie sich dadurch sehr verantwortlich machen?“

„Ach, mein Herr,“ sagte die Dame ganz erschrocken, „es ist mir noch nicht geschahen, daß es Einer von der Umgebung der Dienerschaft des Kaisers übel genommen hätte, wenn man ihm Geld anbietet. Sollten Sie denn der Erste und Einzige seyn? Oder hätte ich Ihnen vielleicht zu wenig angeboten?“

„Sie haben fürwahr eine saubere Meinung von der Dienerschaft des Kaisers!“ entgegnete Napoleon, laut auflachend über die naiven Aeußerungen der Dame, von deren Wahrheit er sich zugleich betroffen fühlte.

— „Doch wer sind Sie und was haben Sie da?“ fragte er, rasch wieder ernst werdend, auf ein Papier deutend, das die Fremde in der Hand hielt.

„Ich bin die Wittwe des Obristen Gassendi, der bei Friedland fiel,“ antwortete die Dame, „und habe hier gleich eine kurze Vorstellung mitgebracht, um sie dem Kaiser zu überreichen.“

„Gehen Sie her!“ sprach Napoleon, nach der Bittschrift langend.

„Nein,“ sagte Frau von Gassendi, ihre Hand zurückziehend, „die will ich nur dem Kaiser selbst überreichen.“

„So geben Sie doch nur her!“ rief Napoleon, von Neuem lachend; „es ist der Kaiser, der sie von Ihnen begehrt.“

„O Sire, verzeihen Sie — wie konnte ich nur ahnen —?“ stammelte ganz bestürzt Frau von Gassendi, indem sie zu des Kaisers Füßen sank.

„Sie sind die Wittwe eines braven Offiziers,“ sprach Napoleon, indem er sie von der Erde aufhob, „und außerdem bin ich noch in Ihrer Schuld, wegen der vielen Kirschen, die Sie mir einst in Ihres Vaters Garten so freigebig spendeten. Hier empfangen Sie die Abtragung meiner Schuld, und damit gab er ihr die Bittschrift zurück, auf die er flüchtig mit Bleistift geschrieben hatte: „gewährt.“

„Bringen Sie dieß Menneval zur Ausfertigung!“ unterbrach er die Dankes-Ergießungen der Frau von Gassendi; „dieß hier aber“ — er wies dabei der Erröthenden das von ihr empfangene Geldstück — „werde ich bewahren zum Andenken an unser seltsames Zusammentreffen und an die gute Meinung, die Sie von meinen Dienern haben.“

Verlegen suchte sich Frau von Gassendi zu entschuldigen.

„Schon gut,“ unterbrach sie Napoleon, „Sie haben nicht so ganz Unrecht!“ und trennte sich von der hocherfreuten Frau, nachdem er ihr die Hand gereicht.

„Es ist doch gut,“ sprach Frau von Gassendi daheim zu ihren Freunden, nachdem sie ihnen ihre Unter-

redung mit dem Kaiser erzählt hatte, „wenn man einen Artillerie-Lieutenant zum Anbeter hat und Kirschen mit ihm ist: denn was kann Alles aus solchen Leuten werden? Hätte ich nur entfernt ahnen können, daß aus meinem furchtsamen Liebhaber mit der Zeit ein Kaiser werden würde, ich hätte ihn wahrhaftig geberathet, und meines Vaters Nein sehr leicht in ein Ja verwandelt.“

Eine Hinrichtungsgeschichte.

Ein französischer Chronist erzählt folgende rührende Geschichte:

Helena Gillet, ein lebenswürdiges Mädchen in Bourg en Bresse, wurde von einem todten Kinde entbunden, das sie heimlich verscharrte. Ein Rabe zerriß an dem Hemd, in das sie es eingewickelt und das aus der Erde hervorsah. Ihr Namenszeichen stand darin; daß sie geboren hatte, wurde durch Hebammen erwiesen, und sofort wurde sie als Kindsmörderin zum Tode verurtheilt, im Jahr 1625. Die Scene auf dem Schaffot muß man aus dem Werke selbst genauer kennen lernen, sie würde einem Roman Ehre machen. „Helena betrat das Schaffot, blaß, zitternd und von der ganzen furchtbaren Bedeutung des Austritts durchschauert, aber doch gefaßt und vorbereitet auf den Tod. Nicht so der Scharfrichter. Die allgemeine Meinung im Publikum hatte auch auf ihn eingewirkt. Sein Amt schien ihm heut eine Mordthat zu fordern. Er hatte am Tage vorher gebeicht und das Abendmahl genommen. Jetzt, beim Anblick der unwilligen Menge, welche das Schaffot umgab, ergriff ihn eine entsetzliche Unruhe; er zitterte, rang und wand die Hände, erhob die Arme gen Himmel, fiel auf seine Knie, sprang in die Höhe und fiel wieder auf die Erde. Er flehte Helenen an, sie möge ihm vergeben, was er ihr anzuthun gezwungen werde, und wie halb gestört bat er wieder die Geistlichen, sie möchten ihm ihren, des unschuldigen Opfers, Segen verschaffen.

Diesem erschütternden Austritte sollte ein noch furchtbarer folgen. Helena betete zum letztenmale und kniete auf dem Sandhaufen nieder. Der Scharfrichter rief laut, er wünsche an ihrer Stelle zu seyn. Rasch indes ergriff er das Schwerdt, hieb, fehlte und statt den Hals zu treffen, verwundete er sie nur in der linken Schulter. Das getroffene, blutende Mädchen fiel auf die rechte Seite. Nun warf der unglückliche, entsetzte Mann das Richtschwert von sich, und bat die Umstehenden flehentlich, sie möchten ihn tödten. Das Volk gerieth wirklich in Aufruhr; man brüllte, schimpfte ihn und ein Steinregen flog gegen seinen Kopf. Des Scharfrichters Frau stand auch auf dem Schaffot. Sie hatte einen bösen Ausgang vermuthet, weil sie das innere Widerstreben kannte, mit welchem er gerade an diese Exekution gieng. Sie sah, daß es sich hier vielleicht um sein Leben, gewiß um den Ruf seiner Tüchtigkeit, um sein Amt handele. Während sie ihm mit kurzen, eindringlichen Worten Muth zusprach, stürzte sie auf Helenen zu, hob sie auf, überredete sie, dem Unwiderrustlichen sich in Ruhe zu fügen, und brachte sie wieder dahin, daß das unglückselige Geschöpf sich abermals freiwillig nach dem Sandhaufen schleppte, niederkniete und ihren Hals dem Schwerte darbot. Auch dieser Austritt sollte durch die folgenden noch überboten werden. Das entsetzliche Weib reichte ihrem Manne das Schwerdt wieder hin: „Nun thu deine Schuldigkeit!“ Er nahm es, holte aus und führte den Streich entweder mit geschlossenen Augen oder blind vor Schreck. Er fehlte zum zweitenmale. Von neuem Grauen und gerechter Furcht ergriffen, schleuderte er das Schwerdt von sich und vor dem Gebrüll des zähneknirschenden Volkes sprang er vom Schaffot herunter und in eine Kapselle, welche dicht daneben war. Vielleicht hätte sie ihm als Asyl gedient, wenn nicht das Volk durch die Handlungsweise seiner Frau auf das Aeußerste empört worden wäre. Das weibliche Ungeheuer fühlte sich berufen, das Werk, das ihrem Man-

ne mißlungen war, auszuführen. Zwar hatte sie nicht die Kraft, das Richtschwert zu schwingen, aber zum Tode bringen wollte sie wenigstens das Opfer. Sie ergriff die Leine, mit der Helene festgebunden war, und schlang sie ihr um den Hals. Jetzt wehrte sich das arme Mädchen; sie war ja nicht zum Strange verurtheilt; das Weib schlug sie mit den Fäusten auf Nacken und Brust, um sie zu betäuben. Fünf bis sechs mal versuchte sie die Schlinge zuzuziehen, um Helene zu erwürgen. Aber das Volk schleuderte einen Regen von Steinen nach ihr. Getroffen, selbst schon blutend, betäubt, wollte sie doch ihr Opfer nicht lassen. Sie schleppte das halbtoote Mädchen bei ihren langen Haaren von der Stelle fort an den andern Rand des Schaffotes. Hier zog sie eine lange Scheere aus der Tasche. Da sie den Hals nicht abschneiden konnte, stach sie ihr damit in die Kehle, in den Hals, ins Gesicht und versetzte ihr neun bis zehn Wunden. Die Wuth des Volkes war nicht mehr zu bändigen. Wir finden in Frankreich unter Ludwig dem XIII. das Beispiel eines Lynchgerichtes. Es kletterten von allen Seiten auf das Gerüst und erstürmten das Schaffot. Das gemarterte arme Wesen ward den Händen seiner Peinigerin entrisen. Diese, von Faust- und Knüttelschlägen getroffen, sank zu Boden. Man stampfte sie mit Füßen, man warf sich auf sie, und in wenig Augenblicken war sie erschlagen. Dasselbe Schicksal traf ihren Mann, den man aus der Kaspelle hervorriß. Auf der Stelle tödtlich getroffen, stürzte er in seinem Blute an den Stufen des Schaffotes nieder. Auch Helene Gilet ward vom Schaffot heruntergetragen — es war Niemand in der Stadt, der sie hinrichten konnte — und in den Laden eines Wundarztes gebracht. Er fand viele, aber keine tödtlichen Wunden. Als sie wieder zum Bewußtseyn gekommen, waren ihre ersten Worte: „Ich wußte wohl, daß mir Gott beistehen würde.“ Das Volk hatte sie freigemacht und rief mit tausend Stim-

men, sie ist unschuldig. Das Parlament gab dem Volke nach und verfügte keine zweite Vollziehung des Urtheils. Die Zwischenzeit benutzten ihre Freunde, um ihre Begnadigung bei Hofe zu erwirken. Es war eine sehr günstige Zeit dazu, denn durch ganz Frankreich wurde das Beilager der Prinzessin Henriette, der Schwester des Königs Ludwig XIII., mit König Karl I. von England festlich begangen. Die Bittsteller fanden beim Könige Gehör. Das pikante Schicksal der armen Büsserin interessirte am Hofe, und es erfolgte im Mai 1625 nicht allein eine Begnadigung, sondern eine vollständige Abolition des Gerichtsverfahrens.

Zeitung für Landleute.

Die Londoner Missions-Gesellschaft hielt am 25. September d. J. ihre fünfzigste Jahres-Versammlung. Die Gesellschaft, die bei ihrer Entstehung bloß 12 Missionäre aussenden konnte, ist nun nach 50 Jahren so gediehen, daß sie jetzt auf 85 Stationen 400 Missionäre und 500 eingeborne Lehrer unterhält.

In Baiern sind ganze Distrikte von einer Krankheit, der weiße Friesel genannt, heimgesucht.

Der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich sind von ihrem Ausfluge nach Triest wieder in Wien angekommen.

In München sind wirklich Land- und Forstwirthe aus allen Gauen Deutschlands versammelt, um ihre Erfahrungen in Beziehung auf Verbesserungen im Land- und Forstbau auszutauschen und Fragen in Anregung und zur Erörterung zu bringen, welche das Wohl des Landmannes berühren.

Die Eisenbahn von Nürnberg nach Bamberg ist nun dem Verkehr geöffnet und wird täglich zweimal befahren.

Zwischen Spanien und Marokko ist nun auch Frieden geschlossen worden, es scheint, der Kaiser von Marokko will sich's ruhiger machen.

In Paris hat ein großes militärisches Schauspiel stattgefunden: es sind nämlich die von den Franzosen eroberten Fahnen etc. aus Marokko angekommen und dem Könige feierlichst übergeben worden, worauf sie in der Kirche der Invaliden gebracht und aufbewahrt wurden.

Stuttgart, 5. Oktober. Heute ist ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin von Oranien wieder von hier abgereist, um nach dem Haag zurückzukehren.

Die Leitung des württembergischen Eisenbahnbaues ist dem Ministerium des Innern wegen Geschäfts-Überhäufung abgenommen und dem Finanzministerium übertragen worden.

In Gmünd sind am 2. Oktober drei Häuser abgebrannt.

Präzeptor Tafel in Ebnordorf hat mittelst einer eigenen Methode einen dortigen elfjährigen Knaben in 7 Monaten ziemlich ordentlich Griechisch gelernt, was viel heißt: vielleicht hat Herr Tafel den Nürnberger Trichter wieder gefunden.

Vermischtes.

Einer, der eine Maulschelle von einem Andern bekommen, ward gefragt: warum er ihm nicht wieder eine gegeben hätte? — „Ja,“ antwortete er, „das läßt sich leicht sagen, wir waren aber nur unsererer Zwei und es wär' doch gleich wieder an mich gekommen!“

Verblühte Unreinlichkeit.

Eine Magd wurde wegen Unreinlichkeit aus dem Dienste geschickt. Dringend bat sie, diese Ursache in dem Entlassungsscheine so verblümt als möglich zu bemerken, und erhielt nun folgendes Prädikat: „Anna Regina D. hat sich während ihrer Dienstzeit gut aufgeführt, und ist lediglich wegen Wassersehen von mir entlassen worden.“

Redakteur: Gustav Rivinius.
Druck und Verlag der Rivinius'schen Buchdruckerei in Calw.